



NIKLAUS PETER

Keine Spiessbürger-Religion

Ein merk- und denkwürdiger Theologe war Franz Overbeck (1837–1905), Professor für frühchristliche Literatur in Basel und enger Freund des Christentumkritikers Friedrich Nietzsche. Seine Streitschrift «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» (1873) beginnt mit dem Satz: «In Tagen, wie den unseren, in welchen laut an aller Ohren der Ruf schallt, nicht alles sei christlich, was sich noch so nenne», müsse auch die Theologie sich diese Frage gefallen lassen, «so gellend sie ihr klingen mag».

Ein Theologieprofessor also, der nach der religiösen Substanz der Theologie fragt – und sie negativ beantwortet: Nicht Vertreterin, sondern Verräterin des ursprünglichen Christentums sei die Theologie. Denn das frühe Christentum war gegenüber der zeitgenössischen Kultur kritisch eingestellt. Theologie hingegen versuche, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Religion und Kultur zu vermitteln, wolle unbedingt «modern» sein und vertrate damit den asketischen Kern des Glaubens. Overbecks Sympathie galt den kulturkritischen Bewegungen,

dem Mönchtum, den Franziskanern, dem Pietismus. Er war ein scharfer Beobachter und Kommentator der Verbindungen von Religion und Macht. So reagierte er empört auf Versuche, den eisernen Kanzler Bismarck zum Musterchristen hochzustilisieren. Voller Sarkasmus notierte Overbeck: «Für Bismarck ist das Christentum, was dem englischen Boxer der Alkohol, mit dem er für seine Krafftleistungen seine Glieder einreibt. Der verwendete Fusel braucht nicht der feinste zu sein, wenn er nur dient, in Bismarcks Fall hat seine untergeordnete Qualität sogar den unschätzbaren Vorzug, dass er als Staatsmann je nach Bedürfniss davon ganz absehen kann.»

Overbecks Fragen nach Substanz und Kern des Christentums sind weiterhin relevant. Aber er pflegte nicht nur theologische Selbstkritik, er prüfte auch die postchristlichen Alternativen, die damals propagiert wurden. In der oben zitierten Schrift vergleicht er den christlichen Glauben etwa mit der positivistischen Ersatzreligion, wie sie David Friedrich Strauss in «Der alte und der neue Glaube» formuliert. Overbeck kommt zum Schluss, dass man diese mit «gutem Mute und Gewissen» zurückweisen dürfe. Denn der «neue Glaube» versetze uns «auf den Standpunkt des Spiessbürgers der römischen Kaiserzeit», der im Nationalismus seine Religion finde, gegen äussere und innere Feinde Militär und Polizei habe und in der Beschäftigung mit einer toten Kunst die Ablenkung von den düsteren Gedanken suche, die der Staat nicht von ihm fernhalten könne. Mit einer solch sinnentleerten Kultur, sagt Overbeck, sei «das Christentum schon einmal fertig geworden».

Sätze, die man sich merken sollte, weil unsere Kultur, und leider auch unser heutiges Christentum, Familienähnlichkeiten mit der Lebenshaltung und Weltanschauung jener spätrömischen Spiessbürger aufweist. Aber vielleicht ist ja die Kraft des ursprünglichen Christentums nicht verbraucht.

In memoriam Martin Tetz (1925–2017), des Doyens der Overbeck-Forschung.

NIKLAUS PETER ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich.